

Sinai-Inschriften.

Daß archäologische Funde auf der Sinai-Halbinsel von seiten der Bibelwissenschaft, aber auch in jüdischen und christlichen Laienkreisen lebhaftes Interesse finden, ist verständlich. Hinter diesem Interesse steht die Hoffnung, auf diesem Wege eine neue Beleuchtung der Epoche zu erhalten, in der die Fundamente der geistigen und nationalen Existenz Israels gelegt worden sind.

Als der große englische Ägyptenforscher Sir Flinders Petrie 1906 eine Mitteilung über neue Inschriftenfunde auf der Sinai-Halbinsel veröffentlichte (Researches in Sinai. London 1906), erregten sie trotzdem zunächst nur geringe Aufmerksamkeit, weil die Inschriften selbst am Fundort zurückgelassen und nur in Nachzeichnungen bekanntgegeben waren, und weil der Entdecker selbst zuerst ihre charakteristische Sonderart nicht voll erkannte. Die Funde waren in den seit uralter Zeit von den Ägyptern ausgebeuteten Kupfer- und Malachitminen des Wadi Maghâra und in den Ruinen des in der Nähe gelegenen der Göttin Hathor geweihten Tempels von Serabit el Chadem gemacht worden. Es waren elf ziemlich rohe Denkmäler ägyptisierenden Stils mit eigenartigen Schriftzeichen, die teilweise eine unverkennbare Ähnlichkeit mit Hieroglyphen aufwiesen, teilweise aber auch — und hieran knüpfte sich bald das allgemeine Interesse — Anklänge an semitische Alphabetbuchstaben zeigten.

Der französische Orientalist Bruston deutete 1911 eine Gruppe von drei Zeichen auf einer im Tempel der Hathor gefundenen Statue als das Wort „Tanit“ und sah darin den semitischen Namen der ägyptischen Göttin Hathor. Er las die drei Zeichen als die semitischen Buchstaben תנת.

Den hierdurch gewiesenen Weg ging A. H. Gardiner, der die Petrie'schen Funde bearbeitete, weiter in einer für alle folgenden richtunggebenden Arbeit (The Egyptian origin of the Semitic Alphabet. Journ. of Eg. Arch. 1916). Er las eine achtmal vorkommende Gruppe von vier Zeichen „Baalat“ (d. h. Herrin = Hathor). Damit waren jetzt fünf Buchstaben bestimmt. Im ganzen fand er auf den ihm vorliegenden Inschriften 150 Schriftzeichen und unterschied unter ihnen 32 verschiedene Typen. Fünfzehn von diesen Zeichen bestimmte er als Alphabetbuchstaben. Nun schien es nur noch eine Frage kurzer Zeit zu sein, bis auch die noch fehlenden sieben Zeichen des 22-buchstabigen Alphabets bestimmt werden könnten.

Diese Untersuchung Gardiner's führte der deutsche Ägyptologe Kurt Sethe 1917 weiter. Bis auf die seltenen Buchstaben ק, צ und ב glaubte er alle Buchstaben des Alphabets in den Sinai-Schriftzeichen bestimmen zu können. („Die neuentdeckte Sinaischrift und die Entstehung der semitischen Schrift“, Abh. d. preuß. Akad. d. Wiss. 1917.) Aber schon in seiner Arbeit fällt die sonderbare Erscheinung auf, daß es trotz des gefundenen Schlüssels ihm nicht gelang, von den Sinai-Inschriften mehr zu lesen als die schon von Gardiner bestimmte Gruppe „Baalat“. Die Buchstaben, nach Sethe's Liste aneinandergereiht, ergaben sinnlose Verbindungen. Zudem finden sich bei ihm nicht nur die 22 Zeichen, die für das Alphabet gebraucht werden,

sondern 27; die überschüssigen hielt Sethe für „Dubletten“ einzelner Buchstaben.

Eine gewisse Erschwerung der Entzifferung war vielleicht dadurch gegeben, daß die Zeichen der Sinai-Schrift in sehr regelloser Anordnung verlaufen: Zuweilen, wie in den semitischen Schriften, von rechts nach links, manchmal aber auch, wie in der Keilschrift, von links nach rechts, einige Male sogar von oben nach unten. Aber keine der möglichen Kombinationen führte zu einer vernünftigen Lesung.

Da erschien 1919 ein Buch von Robert Eisler (Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbauggebiet der Sinai-Halbinsel), in dem alle Nebel verflogen waren. Eisler las und deutete nicht nur alle Inschriften, sondern er knüpfte daran weitspannende geschichtliche und kulturgeschichtliche Folgerungen. Er fand heraus, daß die Hersteller der Inschriften der aus der Bibel bekannte nomadische Stamm der Keniter war, nach seiner Meinung ein „Schmiedestamm“. So kam der sonst fast unbekanntes Stamm plötzlich zu der glanzvollen Rolle des Erfinders der Buchstabenschrift. Leider sind die Lesungen Eislers zum größten Teil Phantasieprodukte, und der Stamm Kain ist nur durch sprachlich und sachlich unhaltbare Hypothesen hineingekommen.

Am meisten Aufsehen erregten in weiten Kreisen seit 1923 die Veröffentlichungen von Hubert Grimme, der in seiner Arbeit „Althebräische Inschriften vom Sinai“ neue Lesungen vorlegte. Er behauptete nicht mehr und nicht weniger, als daß ein großer Teil der Inschriften auf Mose zurückgeht. An mehreren Stellen las er das Wort Sinai, und auch die Pharaonen-Tochter aus II. Mos. 2, 5—10, fand er hier; er setzte sie gleich mit der berühmten Pharaonin Hatschepsut, der regierenden Gemahlin Tutmes III., der einzigen Frau auf dem Throne der Pharaonen. In einer Inschrift dankt nach Grimme der Tempelhauptmann, der eigentlich Menasche heißt, der Pharaonin dafür, daß sie ihn aus dem Nil gezogen hat! Hier waren also nach Grimme's Lesungen Denkmäler gefunden, die eine direkte urkundliche Wiedergabe der biblischen Berichte lieferten.

Der Vergleich der Grimme'schen Abbildungen und Deutungen mit den bis dahin bekannten Zeichnungen und Photographien der Sinai-Inschriften zeigt klar, daß das ganze Gebäude Grimme's auf bärer Phantasie aufgebaut ist. Sprünge im Stein liest er als Buchstaben, und seine Zeichen sind von einer so unbestimmten Verschwommenheit, daß man alles herauslesen kann, was man will. Zudem sind seine Ergänzungen von erstaunlicher „Kühnheit“, und seine Deutungen der Texte lassen sich nur mit den phantastischen „Lesungen“ ägyptischer und babylonischer Texte vor Champollion und Grotfeld vergleichen. Mit Wissenschaft und wissenschaftlicher Methode hat das jedenfalls nicht das geringste mehr zu tun.

Aber ein Verdienst hat Grimme trotzdem: Er hat dazu angeregt, die Petrie'schen Funde an Ort und Stelle wieder aufzusuchen und sie einer gründlichen Untersuchung zugänglich zu machen. Das geschah 1927 durch eine Expedition der amerikanischen Harvard-Universität und nochmals durch eine finnische Expedition. Nunmehr liegen die Denkmäler in guten

Photographien und neuen Zeichnungen vor, und Grimme hat alsbald „auf Grund einer Untersuchung der Originale“ 1929 ein neues Buch erscheinen lassen („Die altsinaitischen Buchstaben-Inschriften“).

Jetzt ist der aus dem Nil gezogene Mose verschwunden. Aber es stehen noch genug erstaunliche Dinge in den Lesungen Grimme's, und er zieht aus ihnen Schlüsse auf die Gottesvorstellungen, den Unsterblichkeitsglauben, den Totenkult usw. der Schöpfer dieser Inschriften.

Wie weit auf diesem Gebiet heute die Sicherheit geht, kann man durch einen Vergleich zwischen den Ergebnissen von Grimme und von Butin, einem der Wiederentdecker der Inschriften, sehen. In der Bestimmung von fünf der 22 Buchstaben weichen sie voneinander ab. Das mag noch angehen. Aber nun die Lesungen! Die Inschrift Nr. 346 übersetzt

Grimme:

Für das Wohlergehen der Herdentiere, für das Wachstum ihrer Weide, für das Wohlergehen der Oberen auf Sinai — der Baalat (zu eigen).

Butin:

Dies (Denkmal ist aufgestellt) zur Zurückweisung des Angreifers, entsprechend dem Wunsch der Magd der Baalat, und entsprechend dem Wunsch des Obersten der Steinhauer.

Nr. 352 liest

Grimme:

Ich, Menasche, liege tot. Mein Grab ist auf Sinai; meine Seele verweilt an ihrem Ruheort in der Gemeinschaft der... im Scheöl.

Butin:

(Gebäude), das K...r, Diener des M...sch, gebaut hat; N...m stellte auf ein Kalbs-Idol für das Gebäude der Baalat.

Nr. 349 liest

Grimme:

Ich bin Hatschepschum-Mosche, Oberer der Steinarbeiter, Oberaufseher der Wiese der Mana auf Sinai. (Ich seufzte:) Es ist vergeblich: Gebt mir (neues) Leben! Und du berührtest mich, und ich bin gerettet von meinen Sünden.

Butin:

M...sch, Oberster der Denkmalsetzer, hat diesen Rauchopferaltar errichtet. Erhebe dich jetzt, o Baalat!... der Bruder des Fürsten... M...sch...

Aus diesen Gegenüberstellungen erkennt man, daß die Deuter der Inschriften offensichtlich herumraten, da die Texte eben noch nicht gelesen werden können. Nur in einem Punkte stimmen alle bisherigen Versuche überein: in dem Wort „Baalat“, das Gardiner schon 1916 gelesen hat. Man sollte also ruhig gestehen, daß man bisher nicht weitergekommen ist. Dieser Stillstand ist damit zu erklären, daß wahrscheinlich Gardiner's Schlüssel ein — falscher Schlüssel ist. Es ist nämlich noch gar nicht sicher, ob es sich bei

der Sinai-Schrift überhaupt um Buchstabenschrift handelt. Gegen diese Annahme spricht die Tatsache, daß vor allem zuviel Zeichen in der Sinai-Schrift vorhanden sind. Die nordsemitischen Alphabete — und zu diesen soll die Sinai-Schrift ja gehören — haben nur 22 Buchstaben. Die Sinai-Schrift aber weist mindestens 28, nach der neuesten sorgfältigen Zusammenstellung von Leibovitch (Ztschr. d. dtsh. Morgenl. Ges. 1929) sogar wahrscheinlich 30 verschiedene Zeichen auf. Daß man die überschüssigen als „Dubletten“ (Doppelformen) anderer Buchstaben zu erklären versucht, ist nur eine Verlegenheitsauskunft. Zudem ist es sehr unwahrscheinlich, daß in den 221 Zeichen, die die gesamten Sinai-Inschriften zusammen zählen, schon alle Zeichen dieser unbekanntenen Schrift auftreten. Die phönizische Tabnit-Inschrift mit 226 Buchstaben enthält von den 22 Buchstaben des Alphabets nur 21; zählt man in hebräischen Texten Gruppen von 220 Buchstaben durch, so enthalten sie fast nie alle 22 Buchstaben. Vermutlich hatte die Sinai-Schrift in Wirklichkeit noch mehr Zeichen, war also dann sicher keine Buchstabenschrift.

Wenn wir daher auch die weitgehenden Hoffnungen, die an die Auffindung der Sinai-Inschriften voreilig geknüpft worden sind, vorläufig zurückstellen müssen, so scheinen diese Inschriften doch eine große Bedeutung zu haben: nämlich die eines Zwischengliedes zwischen der ägyptischen Begriffsschrift und der semitischen Buchstabenschrift. Die Schriftzeichen der Sinai-Schrift zeigen deutliche Beziehungen nach beiden Seiten hin. Wenn man bisher schon zu der Überzeugung gekommen war, daß die Erfinder der Buchstabenschrift sich in irgendeiner Weise, mindestens in der äußeren Form der Buchstaben, an das ägyptische System angelehnt haben, so wird vielleicht eine weitere Untersuchung lehren, daß die Anlehnung nicht direkt an die Hieroglyphenschrift, sondern eben an die Sinai-Schrift erfolgte. Deshalb braucht diese noch keine Buchstabenschrift zu sein; sie könnte nach der Zahl ihrer Zeichen eine offene Silbenschrift sein, wie die zyprische oder die japanische Katakana-Schrift. Die Erfinder der Buchstabenschrift (vielleicht Israeliten?) nahmen aus ihr nur die äußere Form. Die Seele der Buchstabenschrift aber ist die geniale Erkenntnis, daß die menschliche Sprache sich auf wenige Grundlaute zurückführen und durch ihre Schreibung ausdrücken läßt. Die Buchstabenschrift, die wir noch heute schreiben, ist geboren aus der Entdeckung der Konsonanten.

Literatur: Sir Flinders Petrie, *Researches in Sinai*. London (1906). A. H. Gardiner, *The Egyptian origin of the Semitic Alphabet*. Journ. of Egypt. Arch. 1916. Kurt Sethe, *Die neuentdeckte Sinaitische u. d. Entstehung der semit. Schrift*. Abh. preuss. Akad. d. Wiss. (1917). Rob. Eisler, *Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugbiet der Sinai-Halbinsel* (1919). Hubert Grimme, *Althebräische Inschriften vom Sinai*. Darmstadt (1923). ds., *Die altsinaitischen Buchstaben-Inschriften*. Berlin (1929). Leibovitch, *Die Peirieschen Sinaitischen Inschriften*. Ztschr. d. dtsh. Morgenl. Ges. 1929. Bd. 84. Jüd. Lexikon, Art. Sinai-Inschriften. Hier zahlreiche weitere Literaturangaben.

Januar 1931.

E. A.